

Meine Studentenzeit

Am 21. April 1928 wurde ich an der Christian- Albrechts- Universität in Kiel bei der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Meinen Wunsch, das erste Semester in Graz zu studieren, mußte ich aus finanziellen Gründen aufgeben. Statt dessen begann mein Freund Czerlinsky sein erstes Semester auf meinen Vorschlag hin in Graz, wovon er im Herbst mit einem Mädchen zurückkam, einer Grazer Jurastudentin, die Friedel Stifter hieß, Sie war eine Enkelin des österreichischen Dichters Adalbert Stifter und richtete sowohl in Kiel wie in Graz allerlei Verwirrung an.

In meinem ersten Semester in Kiel spielte das Medizinstudium wohl noch keine große Rolle. Meine Aktivitäten für Film, Theater und Politik nahmen meine meiste Zeit. 1928 spielten die Verbindungen immer noch eine große Rolle. Auch ich wurde von einigen der bekannten Verbindungen eingeladen, lehnte aber ab, weil sie für alle Sozialisten damals das Symbol für die Reaktion schlechthin waren. In meinem Alter habe ich oft bedauert, dass ich nicht in die „Frisia“ eintrat. Einige der besten Nordfriesen, die ich jetzt kenne, waren als Studenten in der „ Frisia“. Ich wurde aber Mitglied des ARC, des akademischen Ruderclubs, der direkt neben der Seeburg, der Mensa, lag. Ich habe eine schwache Erinnerung, dass ich an einem Wettkampf gegen einen Ruderclub Kopenhagener Studenten teilnahm.

Mein politisches Interesse fand im ersten Semester nur seinen Ausdruck in meiner Teilnahme an Vorlesungen und Vorträgen des Instituts für Weltwirtschaft, wo ich international führende Nationalökonominnen und Staatswissenschaftler hörte. Ich war in diesem Sommer auch viel auf Föhr, wohl mit der Absicht, ein Föhrer Mädchen zu finden. Einmal traf ich am Nieblumer Strand ein Mädchen, mit dem ich ins Gespräch kam. Sie war die Tochter eines Professors Hoppe- Seyler. Dessen Großvater war der berühmte Gründer von Hoppe- Seylers Zeitschrift für physiologische Chemie, die ja für meine spätere Arbeit eine Hauptquelle werden sollte. Diese Familie stammte wie ich von dem Müller Nickels Peters in Borgsum ab. Mehr als eine flüchtige Bekanntschaft wurde aber nicht aus diesem Treffen am Nieblumer Strand. Dagegen saß mir in der Anatomie am Sektionstisch ein Mädchen gegenüber, das etwas mehr für mich wurde. Sie präparierte

die eine Seite des Kopfes der Leiche, während ich die andere Seite seziierte. Sie war die Tochter eines Admirals. Wir waren nur kurze Zeit befreundet, weil ich eines Nachmittags nach Hause kam und zu meinem Erstaunen ein unbekanntes Ehepaar vorfand, das meine Eltern besuchte- Es war der Admiral Kinzel und seine Frau, die aus Wilhelmshaven gekommen waren, offenbar um Näheres über den Freund ihrer Tochter zu erfahren. Er war Chef der Marine-Artillerie und erzählte Interessantes aus seinem Beruf. Ich fand diesen Besuch unpassend und etwas peinlich, und versprach mir selbst, dass wenn ich einmal Töchter bekäme, ich nicht die Familien ihrer Freunde untersuchen würde.

An der Stelle, an der ich hier sitze und schreibe, sehe ich durch das Fenster das weiße Haus meiner Großmutter, in dem ich ja viele Sommer verlebt habe. Ich erinnere mich, dass ich einmal im Herbst 1928 diese Freundin mit nach Föhr nahm und meiner Großmutter vorstellte. Als ich sie wieder zum Schiff gebracht hatte und bei meiner Großmutter allein war, fragte sie mich, ob ich wirklich Mädchen leiden mochte, die wie diese Freundin die damals modernen Kleider ohne jede Taille trugen. Meine Großmutter hatte in ihrem langen Leben nie andere Kleider getragen als die Föhringer Tracht, die die Taille ganz stark hervorhebt. Damals ging mir zum ersten Mal auf, auf welche Rolle die Mode für Frauen spielt, und dass meine Großmutter wohl hoffte, dass mir Mädchen in friesischer Tracht besser als die fremden, modern gekleideten gefallen würden.

Mein Medizinstudium in den beiden ersten Semestern in Kiel hat nur wenige Erinnerungen hinterlassen. In den Vorlesungen über Chemie und Physik merkte ich, dass ich diese Fächer im humanistischen Gymnasium nicht gehabt hatte. Damals wußte ich nicht, dass sie später für mich entscheidende Bedeutung bekommen sollten. Ich hätte schon in diesen ersten Semestern versuchen sollen, bei meinen Lehrern Professor Geiger in Physik und Professor Diels in Chemie, arbeiten zu dürfen. Denn gerade in diesem Jahr 1928 beschrieb Geiger ein von ihm erfundenes Messinstrument, den Geiger-Müller-Zähler, mit dem man Elektronen und andere Partikel nachweisen und messen konnte, womit eine neue Epoche der Kernphysik eingeleitet wurde. Wir, seine Studenten, verstanden bestimmt nicht, dass dieses Instrument einmal die Welt verändern würde. Es ist wohl die Frage, ob Geiger selbst und sein Assistent Müller sich vorstellen konnten, welche Bedeutung ihr kleines Instrument bekommen sollte.

Wenn ich jetzt zurückblicke und an meine spätere Lebensaufgabe, die Endokrinologie

denke, war es ein noch schlimmeres Versäumnis, dass ich nicht bei Diels arbeitete, denn er und sein Assistent Alder schufen damals in Kiel die Grundlage der Steroidchemie und die "Diels-Alder-Reaktion, für die sie viele Jahre später, (1950) den Nobel-Preis bekamen. Diels kannte mich, weil sein Sohn mein Schulkamerad war, und hätte mich sicher als Schüler angenommen. Aber dann wären die Steroidhormone und nicht die Peptidhormone mein Fachgebiet geworden.

Von meinen Conabiturienten, die Medizin studierten, studierte neben mir nur die Gräfin Lita Rantzau in Kiel. Ihre Laufbahn ging dann viel schneller als meines. Als ich noch nicht einmal Cand. med. war, war sie schon Professorin. Statt weiter Medizin zu studieren, heiratete sie unsern Anatomieprofessor Benninghof. Benninghof war ein hervorragender Lehrer. Er machte die Anatomie zu einem interessanten Fach für uns. Zu meinem Erstaunen sehe ich heute in meinem Tentamensbuch, dass ich 1928 zwei nicht vorgeschriebene Vorlesungen belegt habe, nämlich „Russisch für Anfänger“ und „Konstitution und Rasse beim Menschen“. Letztere hielt Dr. Salier, Dozent am Anatomischen Institut. Es ist heute schwer vorstellbar, dass Rassenkunde vor Hitler eine in der ganzen Welt hochgeachtete Wissenschaft, in manchen Ländern, z. B. in Schweden, viel intensiver betrieben wurde als in Deutschland. So beschloß die Sozialdemokratie Schwedens auf ihrem Parteikongreß in den 20-er Jahren, dass Rassenkunde ein Pflichtfach im Unterricht sein solle. Den jungen Wehrpflichtigen, wurde im Unterricht beigebracht, dass es eine Schande sei, das edle schwedische Blut mit artfremden Blut zu vermischen. Es ist für mich eine erschütternde Erfahrung geworden, dass eine ganze Wissenschaft heute als verwerflich und kriminell angesehen wird, weil sie 12 Jahre lang von Verbrechern für verbrecherische Ziele missbraucht wurde. Dass sie als Wissenschaft nicht schlechter und schwächer fundiert war als andere Wissenschaften, gilt heute nicht mehr.

Die Vorlesung „Russisch für Anfänger“ belegte ich natürlich, weil ich in den ersten Semestern immer noch, mehr oder weniger, Kommunist war. Die Vorlesung hielt ein baltendeutscher Adliger. Viel Russisch lernte ich nicht. Aber ich fand, dass Russisch eine schöne Sprache war und eine interessante Grammatik hatte. Dass sie keine Tempora hat, sondern statt dessen Aspekte, machte das fremdartige russische Denken für mich verständlicher. Der eigentliche Grund für meine Teilnahme war aber, dass mein großer Bruder Paul, der damals schon Russisch gut sprechen konnte, mich dazu

aufgefordert hatte.

Ein Fach, das mich schon damals besonders interessierte, war die Physiologie, die ich bei Professor Rudolf Höber hörte. Sein „Lehrbuch der Physiologie“ war in Deutschland und vielen anderen Ländern das allgemein benutzte Lehrbuch des Faches. Professor Höber war ein sehr sympathischer Mann. Er war Jude und hatte einen Sohn, der Klassenkamerad meines Bruders Paul war und in unserem Gymnasium der beste Boxer und der beste Musiker war. Dieser Sohn, Paul(?) Höber gründete später in New York einen medizinischen Verlag, der seinen Namen trug und einer der bedeutendsten Verlage der Welt wurde. In meinem Beruf hatte ich gelegentlich Kontakt mit dem Verlag und hatte mir bei meinen ersten New York-Reisen vorgenommen, Höber zu besuchen, bin aber nie dazu gekommen.

Mein Medizinstudium war für meine Eltern gewiss eine schwere finanzielle Belastung. Die Studiengebühren betragen etwa 400 Mark im Jahr, die notwendigen Lehrbücher, z. B. der dreibändige anatomische Atlas, die Instrumente u. a. führten zu Jahreskosten von 800 bis 1.000 Mark. Das Gehalt meines Vaters lag damals vermutlich bei etwa 700 Mark monatlich. Es ist also verständlich, dass er nach meinem Abitur erklärte, dass ein Universitätsstudium für mich nicht in Frage käme. Erst als meine Mutter versprach 100 Mark monatlich von ihrem Haushaltsgeld für mein Studium zur Verfügung zu stellen, gab mein Vater nach. staatliche Studienhilfe, Bafög, oder Stipendien gab es nicht. Der Entschluss meiner Eltern wurde auch wohl dadurch erleichtert, dass 1928 das erste Jahr nach Krieg und Inflation war, in dem endlich ein wirtschaftlicher Aufschwung in Deutschland merkbar wurde. Es war das einzige Jahr zwischen der Nachkriegskrise von 1918 - 1925 und der Weltwirtschaftskrise von 1929 - 1933, in dem die Beamtengehälter in Deutschland erhöht wurden. Mein Vater war damals Amtmann am Telegraphenamnt und half mir manchmal, als Werkstudent etwas zu verdienen, einmal im Altmetallager des Telegraphenamtes und mehrere Male als Briefkastenleerer. Im Sommer 1928 arbeitete ich einige Zeit als Landarbeiter auf dem Gut Stubbe an der Schlei. Die Erntearbeit machte Spaß, und der Gutsbesitzer, ein Großkaufmann oder Reeder Schröder aus Hamburg, hatte eine schöne und kluge Tochter, mit der ich zum Tanzen in den Nachbardörfern ging. An einem Sonnabend waren wir in der Gastwirtschaft in Lindaunis auf der anderen Seite der Schleibrücke, als eine mächtige Schlägerei zwischen der Dorfjugend zweier Dörfer ausbrach, an der ich mit Vergnügen teilnahm

und so meine ersten Erfahrungen in der Schlägereitechnik machen konnte. Auf Föhr gab es ja keine Schlägereien.